

Barbara Bittner



Mut tut gut

Eine Ermutigung für Lehrer

CARE = LINE

Verlag für guten Unterricht

Inhalt

Vorwort	7
1. Auf die „schöpferische Kraft“ vertrauen	11
2. Hinderliche Vorstellungen und Erwartungen aufgeben	18
3. Einer Inspiration vertrauensvoll folgen	23
4. Standpunkte – halten und loslassen	29
5. Gefühle wahrnehmen und aussprechen	35
6. Humor – die erträgliche „Leichtigkeit des Seins“ entdecken ...	43
7. Last oder Lust? – Verantwortung neu wählen	55
8. Dramaturg der Stunde sein	63
9. Die Licht- und Schattenseite leben	70
Zum Ausklang	82
Anhang	84
Literaturverzeichnis	92

Vorwort

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

der Titel dieses Buches hat Sie angesprochen und angeregt, in diesem Buch zu blättern und zu lesen. Ausgelöst durch Worte wie „Mut“ und „Ermutigung“, haben sich bei Ihnen Bilder, Assoziationen und Erinnerungen eingestellt, vielleicht auch die Vorstellung, Vertrautes oder gar Neues zu entdecken. So verschieden, so widersprüchlich die inneren Bilder auch ausfallen mögen, vielleicht verbirgt sich dahinter ein gemeinsamer Gedanke: der Wunsch, den Schulalltag mit seinen Licht- und Schattenseiten zu bestehen, diesen immer wieder aufs Neue mit Leben zu füllen zum Wohle aller Beteiligten. Wie kann das bei all den alltäglichen großen und kleinen Anforderungen gehen?

Um das gleich deutlich zu sagen: Dieses Buch ist kein Ratgeber zum Thema: „Wie pflege ich meinen beruflichen Gemütsgarten?“. Es gibt keine Rezepte, kein „Man nehme dreimal täglich ...“ und schon gar keine Lösungen. Dieses Buch soll eher ein guter Begleiter sein, der unterwegs Anregungen gibt, der Sie ermutigt, Ihre eigenen Gedanken, Sichtweisen, Gefühle, Empfindungen, Hoffnungen, Wünsche, Fragwürdigkeiten wahrzunehmen, ein Begleiter, der, wie Alfred Adler es genannt hat, Ihre „schöpferische Kraft“ anspricht und Sie, falls Sie das wollen und für nötig halten, darin unterstützt, eigene Lösungen für bestimmte Fragestellungen zu finden.

Ermutigende und genauso entmutigende Erfahrungen, wie wir sie alle auf die eine oder andere Weise rund um unser Berufsfeld „Schule“ machen, stehen beispielhaft im Mittelpunkt der Betrachtung. Sie dienen gleichsam als Spiegelfläche für Ihr persönliches inneres und äußeres Erleben. Am Ende eines jeden Kapitels bietet sich deshalb noch zusätzlich Gelegenheit zur Reflexion. Die symbolhaften Leerzeilen, aus Platzgründen auf ein Minimum beschränkt, können Sie nach Lust und Laune mit ihren Assoziationen, Erfahrungen seitenweise erweitern.

Anlässlich einer Tagung zur inneren und äußeren Schulentwicklung wurde H. von Hentig zitiert: „*Schulentwicklung braucht große Visionen und kleine Schritte.*“

Auf Mut übertragen heißt das: „Mutentwicklung“ braucht große Visionen und kleine Schritte.

Lehrer, Begleiter und Gestalter sein mit Freude, Fantasie und Begeisterung, mit Mut die Licht- und Schattenseite leben – gewiss eine große Vision. Von den kleinen möglichen Schritten handelt dieses Buch.

Eine Ermutigung für Lehrer – schon im Titel der Vorgriff auf die in diesem Buch verwendete männliche Form. Ich bitte um Ihr Verständnis, dass ich diese Form schlicht aus Gründen der Einfachheit gewählt habe und darin keinen Verstoß sehe gegen „Gender Mainstreaming“, den zu begrüßenden systematischen Ansatz zur Gleichstellung zwischen Mann und Frau.

Mut – was ist das?

Vielleicht ist es Ihnen auch schon einmal so ergangen? Auf einer Wanderung, einem Spaziergang stehen Sie ganz plötzlich vor einem Gebirgs- oder Wiesenbach, den es zu überspringen gilt. Bei genauer Betrachtung stellen Sie fest, dass wohl ein großer Schritt nicht ausreichen wird, dass Sie vielmehr mit etwas Anlauf mutig zum Sprung ansetzen müssen. Und mit einer Mischung aus Zufriedenheit und Erleichterung schauen Sie nach geglücktem Sprung noch einmal zurück, stolz das Hindernis dank Ihres Mutes trockenen Fußes überwunden zu haben.

Mut ist demnach das, was wir brauchen, wenn es darum geht, die kleinen und größeren Hindernisse, die uns das Leben in den Weg stellt, manchmal sogar mit Anlauf zu überspringen, erst recht dann, wenn wir uns selbst das Hindernis sind, wenn wir über unseren eigenen Schatten springen müssen. Aber für so viel Mut werden wir ja dann auch reichlich belohnt. Das gute Gefühl der Erleichterung stellt sich beispielsweise ein, wenn wir all unseren Mut zusammen genommen haben und einem Menschen etwas gesagt haben, das uns vielleicht schon länger auf dem Herzen liegt. Umgekehrt ärgern wir uns, wenn wir das, was wir sagen wollten, wieder einmal mehr unterdrückt haben.

Wie viel Mut brauchen wir, wollen wir Hindernisse mal in kleinen, mal in großen Schritten überwinden und Dinge, die uns wichtig sind, in die Tat umsetzen? Mutig sein, das ist sicher für jeden von uns eine Sache

der persönlichen Tagesverfassung und natürlich auch eine Sache des Alters. Denken wir an die Mutproben, die wir als Kinder oder als Jugendliche zu bestehen hatten, wollten wir in der Gruppe anerkannt und aufgenommen sein. Den Wiesenbach an seiner breitesten Stelle zu überspringen war eine der Mutproben in meiner Kindheit. Jahre später, zu meiner Schulzeit, war neben unerlaubtem Entfernen vom Schulgelände in der Freistunde das Rauchen im Fahrradkeller während der großen Pause eine der beliebtesten Mutproben, und es war ein erhebendes Gefühl, die Pausenaufsicht hintergangen zu haben.

„Mit 25 Jahren, da bin ich durch Europa getrampt, habe im Straßen Graben geschlafen, das würde ich mich heute nicht mehr trauen“, meint ein Kollege. Stattdessen trauen wir uns heute etwas zu, das wir uns in jungen Jahren nicht erlaubt hätten, beispielsweise einem Vorgesetzten laut und deutlich zu widersprechen.

Nach ersten Bildern, die sich mit dem Begriff „Mut“ spontan einstellen, nun zur genaueren Orientierung ein Blick in den Duden. Unter den Begriffen „Mut“, „mutig“, „mutig sein“ findet sich u.a. :

- *Tapferkeit, Kühnheit, Beherztheit, Herzhaftigkeit, Furchtlosigkeit, Unerschrockenheit, Unverzagtheit, Schneid, Courage, Risikobereitschaft, Mumm, Tollkühnheit, Wagemut, Draufgängertum*
- *tapfer, heldenhaft, heldenmütig, todesmutig, heroisch, mannhaft, beherzt, herzhaft, unverzagt, unerschrocken, furchtlos, couragiert, kühn, wagemutig, waghalsig, verwegen, draufgängerisch, kämpferisch, tollkühn, risikofreudig, abenteuerlustig, vermessen, zielstrebig*
- *Das Herz auf dem rechten Fleck haben, ohne Furcht und Tadel, die Gefahr verachten, der Gefahr trotzen, ins Auge sehen, sein Herz in die Hand-/in beide Hände nehmen, sich ein Herz fassen, die Zähne zusammenbeißen*

Was hier an Begriffen und Redewendungen genannt wird, kommt uns doch irgendwie bekannt vor, als etwas, das wir schon erlebt haben, oder als etwas, das wir gerne erleben würden, so wie die Helden in den Märchen: Gretel, die die Hexe unerschrocken und wagemutig in den

1. Auf die „schöpferische Kraft“ vertrauen

„DIE INDIVIDUALITÄT IST IHREM WESEN NACH URSPRÜNGLICH EINE SCHÖPFERISCHE TEILEINHEIT, EIN TEILGANZES DER SCHÖPFERISCHEN KRAFT DES KOSMISCHEN GANZEN.“
(A. Adler)

„Jeder Mensch ist ein Künstler“ – mit dieser Aussage drückt Josef Beuys seine Überzeugung vom Wirken der schöpferischen Kraft in jedem Menschen aus. Was beinhaltet der Begriff „schöpferisch“? Dazu der Blick in den Duden: „schöpferisch, kreativ, gestalterisch, erfinderisch, ideen-, einfallsreich, fantasievoll, originell, produktiv, bahnbrechend, kunstvoll, musisch, selbständig sein, die ausgetretenen Pfade verlassen.“

Trifft doch alles irgendwie auf unsere Schüler zu? Oder?

Der Lehrer als Schatzgräber?

Bei Veranstaltungen rund um das Thema „Schulentwicklung“ wird das Bild vom Lehrer als Schatzgräber gern zu unserer Ermutigung verwendet. Welchen Schatz gilt es auszugraben? Na klar, die schöpferische Kraft, die Fantasie, die Kreativität unserer Schüler. Nur allzu gerne würden wir diese kostbaren Schätze ausgraben. Doch bevor es ans Graben geht, müssen wir uns in der Regel oft erst einmal als Schatzsucher bewähren. Und das ist eine echte Herausforderung angesichts der hartnäckigen Immunschwäche „Computerspiele und Fernsehen“ als Folge einer Überdosierung.

Eine Grundschulkollegin erinnert sich: „Früher konnten die Erstklässler stundenlang mit dem im Wald gemeinsam gesammelten Moos spielen.“ „Was sollen wir denn damit?“, fragen manche Kinder heute.

Die Realschullehrerin, die im Deutschunterricht konsequent das Lernziel „Kreatives Schreiben“ verfolgt, berichtet: „Im Anschluss an die Bildbetrachtung von Caspar David Friedrichs „Wanderer über dem Nebelmeer“ ermuntere ich die Schüler, die Gedanken des Wanderers aufzuschreiben. Leeres Blatt, Achselzucken, Verstummen, Schweigen oder vielleicht sogar manch müdes Lächeln über so einen „Schmarrn“.

Und was sagt der Kollege, der im Mathematikunterricht der Hauptschule beharrlich an dem Lernziel „Lösungsstrategien entwickeln“ festhält? „Gerade erst habe ich anschaulich und eindringlich den Satz des Pythagoras eingeführt. Beim Berechnen der Länge einer Fahnenstange muss dieser „nur“ angewendet werden. Fehlanzeige!“

Und meine Erfahrung als Schatzgräberin? „*Aus der Erde steigt es, vom Himmel fällt es, ewig wechselnd.*“ Meine enthusiastisch vorbereitete Kreativstunde über den Wasserkreislauf beginnt mit diesem Goethe-Zitat und dem Bild eines Wasserfalls. Aber die Mehrheit der Sechstklässler interessiert sich offensichtlich mehr für das Thema: Welche Lehrerin hat die größte Oberweite? Dazu der unangesagte Feueralarm, der abgestürzte, in tausend Scherben zersplitterte Tageslichtprojektor – wie bin ich im wahrsten Sinn des Wortes „Baden gegangen.“

Alles Übertreibung? In der ein oder anderen Abwandlung kennt wohl jeder die fehlgeschlagenen Versuche, uns als Schatzsucher und Schatzgräber jener schöpferischen Kraft zu betätigen. Solche Erfahrungen sind es, die uns durchaus an der schöpferischen Kraft der Schüler zweifeln lassen und unser Vertrauen in diese Kraft nachhaltig erschüttern. Sind wir von daher gut beraten, dieses Vertrauen zu begraben? Oh nein! Denn ...

Kreative Störmanöver

Da sind einmal jene Auswüchse der Schülerkreativität, nach denen wir weder suchen noch mühsam graben müssen, die ohne unser Zutun wie Pilze aus dem Boden schießen, uns oft genug über den Kopf wachsen und uns zur Verzweiflung treiben: die kreativen Störmanöver unserer Schüler – fantasievoll, erfinderisch, ideenreich.

Wie sinnvoll doch Filzstifte genutzt werden können! Ausgehöhlt sind sie als Blasrohr bestens geeignet, um Papierkügelchen im Klassenzimmer zu verschießen, und weil diese kleinen weißen Kugeln nur in feuchtem Zustand an der Decke kleben bleiben, werden sie gründlich mit Spucke eingeweicht. Kaugummis in den Papierkorb? Das geht auch einfacher, sie kleben bestens unter Tischen und Stühlen und zur Not lassen sie sich auch mal in einem Schulbuch entsorgen.

Und warum für eine Arbeitslehreprobe lernen, wenn man durch glücklichen Zufall weiß, wo der Lehrer die bereits kopierten Angaben zwischengelagert hat, wie man zielstrebig den günstigsten Augenblick abpasst und, die Gefahr verachtend, ein Angabenblatt ungesehen entwendet. In solchen Momenten kommt auch noch des Schülers Sozialkompetenz zum Zug. Am Nachmittag wird heldenhaft herumtelefoniert, damit möglichst alle „Kollegen“ in den Genuss der Arbeitserleichterung kommen.

Und gar diese variantenreichen Ausreden: Ich konnte die Hausaufgaben nicht machen, weil bei uns der Strom ausgefallen ist; ich habe verschlafen, weil ich geträumt hab, dass Wochenende ist ... Diese Entschuldigungsversuche sprühen doch nur gerade so vor Einfallsreichtum und Erfindergeist.

Kreative Sternstunden

Aber auch das kennen wir: Nicht nur als Störmanöver oder als Störfall erleben wir die Kreativität unserer Schüler, sondern auch immer wieder als die positive Kraft, die uns staunen lässt, die zu unserer großen Freude Unterrichtsstunden in wahre Sternstunden verzaubert.

Ich erinnere mich an eine Schülertheatergruppe, bunt zusammengesetzt aus Mädchen und Jungen aller Hauptschulklassen. In wenigen Wochen der gemeinsamen Theaterarbeit entwickelte die Gruppe eine skurrile Gesellschaft gescheiterter Existenzen, die sich einmal wöchentlich zu einer Orchesterprobe trifft, ein Orchester, das man wie eine Pizza „callen“ kann. „Call an orchestra“, so nannten wir das Stück. Eine Heerschar schöpferischer Geister hat damals zum Erfolg beigetragen.

Eine Deutschstunde, 6. Klasse, Thema: „Liebesgedichte schreiben nach Gedichten von Erich Fried.“ Christian, ein Schüler, der sich bisher erfolgreich all meinen pädagogischen, methodisch-didaktischen Schatzgräber-Bemühungen widersetzt hatte, schreibt diese beiden Gedichte, das eine noch in der gleichen Deutschstunde, das andere am selben Nachmittag freiwillig zu Hause.

Kleines Liebesgedicht

*Manchmal,
in der Schule
oder auf dem Weg dorthin,
bist du plötzlich da,
bei mir, mit mir.
Meine Augen spiegeln
sich in deinen Augen.
Meine Lippen spüre ich
auf deinem Mund.
Mein Herz schlägt
mit deinem Herzen.
Ein Augenblick nur,
dann bist du wieder fort.
Doch ich fühl mich lange gut.*

Allein

*Ich trage dein T-Shirt.
Ich sehe mir deine
Zeichnungen an.
Ich höre deine Musik.
Ich betrachte deine Fotos.
Ich rede wie du.
Ich sehe die Schallplatte,
die wir uns gemeinsam
gekauft haben,
den gläsernen Seehund
und Dinge aus unserem
gemeinsamen Urlaub.
Aber das was ich von dir brauche,
das habe ich nicht.
Deine Wärme.
Deine Küsse.
Dein Streicheln.
Ich vermisse dich.*

Schöpferische Kraft und krankhafte Symptome

Eine weitere Ausdrucksform, in der sich uns des Schülers Kreativität zeigt, sei am Beispiel von Petra dargestellt:

Petra, 10 Jahre, kommt in Pausen häufig auf mich zu und erzählt offen, was sie bewegt, was sie erlebt hat. Mal erzählt sie von Schlafstörungen seit dem 2. Lebensjahr und nennt das Schlafmittel, das sie seit vielen Jahren regelmäßig einnehmen muss. Nach einem Wochenende erklärt sie, warum sie ihren Zeichenblock nicht dabei hat: „Am Wochenende war ich wieder bei meiner Freundin in Schweden, mein Onkel ist Pilot, da kann ich kostenlos mitfliegen, so oft ich will. Ich habe meinen Zeichenblock im Flugzeug vergessen.“ Manchmal legt sie mir auch stillschweigend einen Brief auf das Pult: „Ich bin so traurig, meine Freundin in Schweden ist gestorben. Bevor sie starb, habe ich einen Brief von ihr bekommen. Der letzte Satz lautet: Ich freue mich schon auf die nächsten

Ferien, wenn du zu mir kommst. Wir werden uns nie trennen. Ich habe dich lieb, Annika Johansson.“ Die Schülerin erzählt über Wochen hin immer wieder so anschaulich, dass Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit nur sehr vereinzelt bei mir aufkommen.

Im Gespräch mit der Mutter stellen sich die Erzählungen des Mädchens als reine Fantasiegebilde heraus. Wozu braucht Petra solche „Lügen“? Eine Kinder- und Jugendtherapeutin wird eingeschaltet. Schritt für Schritt wird in der Therapie klar: Die nach außen harmonisch wirkende, heile Familie gibt es schon lange nicht mehr, der Vater hat seit Jahren ein Verhältnis mit einer anderen Frau, die Mutter leidet still vor sich hin, doch der Schein der glücklichen Familie soll durch Totschweigen gewahrt bleiben. Es wird klar, wozu die Familie das symptomtragende Familienmitglied braucht.

„Als eines Teiles des Lebensprozesses“, auch in der krankhaften psychosomatischen Symptombildung sah A. Adler das Wirken der schöpferischen Kraft des Individuums. Bauchschmerzen, Hautausschlag, Verdauungsstörungen oder wie bei Petra der Rückzug in eine Fantasiewelt können kreative Reaktionen des Körpers oder der Seele sein, deutliche Alarmsignale, die uns auf eine tiefer liegende Störung hinweisen.

Kreative Konfliktlösung

„Ich weiß mir keinen Rat mehr! Was soll ich machen? Was meinen Sie? Geben Sie mir doch einen Rat!“ Wie oft sehen wir uns in Elterngesprächen mit solchen um Hilfe suchenden Äußerungen konfrontiert. Der Lehrer als „Ratschläger“? Nein, danke! Berater, das können und wollen wir sein.

In seinem Buch: „Die nicht-direktive Beratung“, schreibt C. Rogers: *„Die Beratungssituation wird meist klar definiert. Dem Klienten wird von Anfang an die Tatsache bewusst gemacht, dass die Beratungssituation für den Klienten vielmehr eine Gelegenheit darstellt, mit Hilfe des Beraters eigene Lösungen für seine Probleme zu erarbeiten. Die Grundidee muss immer wieder betont werden, bis der Klient spürt, dass es sich um eine Situation handelt, in der er die Freiheit hat, sich die Lösungen zu erarbeiten, die er braucht.“*

Ofen schiebt, das tapfere Schneiderlein, das kühn sieben auf einen Streich erlegt und abenteuerlustig in die Welt hinauszieht.

Und gar Schillers Wilhelm Tell, der Widerstand gegen die Tyrannei leistet. Ihm gelingt es in der Überzeugung: „*Dem Mutigen hilft Gott.*“

Aber so tapfer, heldenmütig, furchtlos und wagemutig müssen wir häufig gar nicht sein. Manchmal genügt schon ein kleines bisschen Überwindung, mit Mut eine Veränderung in unserem Leben herbeizuführen, mit der wir uns dann sehr viel wohler fühlen.

Schon Cicero (106–43 v.Chr.) wusste um den Zusammenhang von Mut und Wohlergehen: *Fortes fortuna adiuvat – dem Mutigen hilft das Glück!*

In diesem Sinn: Mut tut gut!

- *Eine Mutprobe meiner Kindheit/Jugend war:* _____

- *Heute traue ich mich/traue ich mich nicht mehr:* _____

- *Da wurde ich für meinen Mut belohnt:* _____
